

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

Nr. 65.

Donnerstag, den 3. Juni

1880.

Bekanntmachung.

Am 26. Mai d. J. ist auf der von Eibenstock nach Wolfsgrün führenden
Chaussee ein mit grauer Leinwand überzogener, mit Verschluss und Nietten von
Messing versehener kleiner Koffer, und ein Stock mit gebogenem Griff und eiserner
Bzwinge gefunden worden. Da die Gegenstände wahrscheinlich entwendet sind, so
wird dies zur Ermittlung des Eigenthümers sowie des Diebes bekannt gemacht.

Eibenstock, am 1. Juni 1880.

Der königliche Amtsanwalt.
Gaußer.

Bekanntmachung.

Diejenigen unbemittelten hiesigen Einwohner, welche Erlaubniß zum Beschlus-
sammeln für nächstes Jahr zu erhalten wünschen, werden bei Vermeidung der Nicht-
berücksichtigung hiermit aufgefordert, sich zu diesem Behufe

bis zum 15. Juni dieses Jahres

an Rathsexpeditionsstelle anzumelden.

Eibenstock, am 1. Juni 1880.

Der Stadtrath.
Hofe.

Die „Berliner Conferenz“.

Also der „Berliner Congress“ soll ein kleines Nach-
spiel erhalten. Am 13. Juni vor zwei Jahren trat
der „Congress“ zusammen, am 15. Juni d. J., also
zwei Jahre und zwei Tage später, wird die Conferenz
eröffnet werden. Es wäre um die Zeit und Kosten
schade, die dem Congress geopfert worden, wenn seine
Resultate nicht dauerhafter wären, als die Stellungen
derjenigen Staatsmänner, welche den Congress bildeten.
Denn von allen Dingen, die damals die leitenden Per-
sönlichkeiten des Cabinets waren, ist heute nur noch
ein Einziger auf seinem Platze, Fürst Bismarck; alle
Anderen sind vom Schauplatze ihrer Thätigkeit abgetre-
ten. Lord Beaconsfield hat inzwischen den unklugen
Streich begangen, sein Parlament aufzulösen und das
Ende von diesem Liede war sein Rücktritt. Waddington
hat auch sein Portefeuille abgeben müssen, er war
den Radicalem nicht radical genug. Corti, der dama-
lige Minister des Auswärtigen in Italien ist inzwischen
zu einem ziemlich unbekanntem Abgeordneten der italie-
nischen Deputirtenkammer zusammengeschrumpft; An-
drassy hat sein schwieriges Amt in die Hände des Ba-
rons Hammerle gelegt. Mehemed Ali, der hervorra-
gendste Delegirte der Türkei ist kurz nach dem Congress
das Opfer eines schmachlichen Mordmordes geworden.
Gortschakoff ist, obwohl nominell noch russischer Reichs-
kanzler, ziemlich in Vergessenheit gerathen, seitdem Ko-
ris-Nelkoff zum „Vizekaiser“ avancirt ist.

Fürst Bismarck ist derjenige, der die leitenden Per-
sönlichkeiten des Berliner Congresses sämtlich überdauert.
Und wie sonderbar, zwei Jahre sind erst seit jener Zeit
verschwunden und alle die hervorragenden Diplomaten
haben ihre Posten verlassen. Ja ja, die Diplomatie
verbraucht ihr Menschenmaterial so gut wie der Krieg;
nur daß sie ihren Opfern selten ein so ehrenvolles Ende
bereitet, wie jener, daß die Staatsmänner nicht immer
mit dem schönen Bewußtsein „fallen“, ihre Schuldig-
keit ganz und voll gethan zu haben.

Fürst Bismarck hält noch namens seines kaiserlichen
Herrn die Zügel der Regierung; aber auch er hat schon
mindestens ein halb Duzend Mal die Plinte ins Korn
werfen wollen. Nicht nur er wünscht seinen Rücktritt,
auch die Fortschrittspartei gab bei den letzten Wahlen
die Parole aus: „Weg mit Bismarck!“ Es ist dieser
Partei aber damit ergangen, wie dem edlen Diabolo
mit seiner Parlamentsauflösung: Anstatt durch die Wahlen
die erhoffte Stärkung zu erfahren, erhielt die Par-
tei eine Schlappe nach der andern; sie hat sich denn
auch bemüht, ihren großen taktischen Fehler wieder gut
zu machen. Die Parole „Weg mit Bismarck!“ wurde
zurückgezogen. Neuerdings wagt sie sich mit einer schüch-
ternen Verbrämung, die bestimmt ist, sie dem Volke
schmackhafter zu machen, hervor: Von der Leitung der
inneren Angelegenheiten wenigstens solle der Fürst die
Hand lassen; denn davon versteht er nichts. Die
Fortschrittspartei versteht das natürlich viel besser.

Doch kehren wir zur Berliner Conferenz zurück.
Ihre Aufgabe wird natürlich nicht eine so umfangreiche
sein, wie die des Congresses. Es wird sich nur um
die albanesische und um die griechische Grenzfrage handeln.

Mit Griechenland mag die Sache noch gehen;
wenn da die Conferenz ihr Rechtswort spricht, wird sich
endlich sowohl die Türkei wie Griechenland fügen.
Mit Albanien ist es aber anders; die Albanesen sind
bärbeißige Kerle, die die Hand am Dolch- oder Pisto-
lengriff haben und die hohnlächelnd ein Schnippchen
schlagen, wenn man bei ihnen von den europäischen Groß-
mächten spricht. Es läßt sich zehn gegen eins wetten,
daß sie sich den Beschlüssen der Berliner Conferenz nicht
fügen werden, es sei denn, diese Beschlüsse fallen mit
ihren Plänen, die Bildung eines selbstständigen albane-
sischen Staates zusammen.

Wie dem aber auch sein mag, gelegentlich der Con-
ferenz in der Reichshauptstadt wird wieder einmal ein
Stückchen Weltgeschichte zu rechtgeschritten und gekickt;
die Zeit wird lehren, ob es eine haltbare Arbeit ist,
die da geleistet wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Rest der deutschen Social-
demokraten, der sich, um seine Freiheit zu retten, in die
gaßfreundlicheren Berge der Schweiz geflüchtet hat, muß
neuerdings fansternen Sinnes geworden sein, denn es
ruft kein geringes Aufsehen hervor, daß diejenigen Mit-
glieder, welche allzu blutdürstig und raublustig sind,
schließlich eines nach dem andern aus dem schönen ge-
meinschaftlichen Bunde der Socialisten herausgeschmissen
werden. Nach Herrn Haffelmann dürfte auch dem Herrn
Nost dieses Mißgeschick begegnen, weil er mit allzuviel
Offenherzigkeit die bösen Endziele der Herren Socialisten
verrathen haben mag. Nost hatte nämlich in London
eine der ob ihrer Schlagwörter genugsam bekannten
Reden gehalten und in derselben sein Thema natürlich
nicht mit Glacehandschuhen angefaßt. Wenigstens sprach
er sich unzweideutig aus und das darf ihm füglich auch
als ein Verdienst angerechnet werden. Er sprach über
die „Geschichte der Socialdemokratie in Deutschland.“
Er erinnerte an die Gründung der Partei durch Lassalle,
der allgemeines Stimmrecht und Errichtung von Collectiv-
genossenschaften auf sein Programm schrieb, erwähnte
im Weiteren, daß die Radicalisten eine zweite Partei
(in Eisenach) gründeten, welche nach obigen Punkten
noch die reine Demokratie und den Gemeinbesitz (Com-
munismus) auf ihr Banner schrieb. Als Mittel zum
Zweck kennt diese extremste Partei nur die Revolution
an. Und zu dieser Partei gehört Bürger Nost; er ist
stolz darauf und er betonte: die Revolution, die Re-
bellion müsse angefangen werden. Nur durch offene
Gewalt, durch Blut und Revolution komme man zum
Ziele. Es sollen alle Arbeiter ihr Möglichstes thun,
um „Haß und Verachtung gegen die Bourgeoisie zu
predigen und das Volk aufzureizen.“ Leider muß con-
statirt werden, daß diese Worte von stürmischem Applaus
begleitet waren. Und noch mehr — das Beispiel fand
Nachahmung. Racheinander traten ein Deutscher, ein
Schweizer und ein Russe auf und verlangten, daß auch
in der Schweiz die Revolution gemacht werde, und ein
Anderer fand — gewiß ganz logisch! — daß das Rich-
tigste eine „internationale Revolution“ sei. — Es kann
wohl kaum im Interesse der Socialdemokratie liegen,

wenn einzelne Mitglieder so tief in das Programm der
Partei blicken lassen.

— Berlin, 1. Juni. Die Vorlage des Reichs-
kanzlers an den Bundesrath wegen Verlegung der
Elbzollgrenze wird heute bereits im Bundesrath
erwartet. Ueber diese in Aussicht genommene Vorlage
spricht sich das offizielle Organ der sächsischen Regierung,
die „Leipziger Zeitung“, in folgender bemerkenswerther
Weise aus: Für den möglichen Fall, daß im Bundes-
rath ein Antrag auf Verlegung der Zollgrenze auf
der Unterelbe gestellt und vom Bundesrath zum Be-
schluß erhoben werden sollte, möge im Voraus davor
gewarnt sein, darin wieder die im Widerspruch mit
dem geltenden Rechte verfolgte Absicht einer Vergewal-
tigung Hamburgs zu wittern. Bei ruhiger Ueberlegung
werde man finden, daß eine solche Maßregel, für die
sich ja verschiedene Modalitäten der Ausführung denken lie-
ßen, ohne wesentliche Beeinträchtigung der Freihafen-
stellung Hamburgs recht wohl zu realisiren sei und daß
sie überhaupt sowohl in wirtschaftlicher als in staats-
rechtlicher Hinsicht kaum die ihr im Reichstage und ein-
nem Theile der Presse beigemessene Tragweite besitze.
In der Absicht der Reichsverfassung habe es keinesfalls
gelegen, dem Freihafen-Privilegium der Hansestädte eine
ewige Dauer zu gewährleisten, und dieselben müßten
nach zehn nutzlos verstrichenen Jahren endlich auch ih-
rerseits den guten Willen bethätigen, sobald als mög-
lich die Bedingungen herzustellen, unter denen der Ver-
zicht auf ihr Privilegium ohne Schädigung ihrer großen
und berechtigten Interessen möglich sei. — Es wer-
den also die Hansestädte auf den nicht mehr lange
währenden Zollanschluß bereits vorbereitet, der ja denn
auch mit Annahme der Vorlage wegen Verlegung der
Elbzollgrenze, die durch einseitigen Beschluß des Bun-
desraths erledigt werden soll, sich von selbst ergeben
dürfte.

— Oesterreich. Am Freitag hat in Pest der
Tod ein Drama geendet, das einen finstern Schlag-
schatten auf die Verhältnisse in den höheren Regionen
der ungarischen Gesellschaft warf. Graf Bichy-Ferraris,
der als Unterstaatssecretär Ordens- und Titelschacher be-
trieben oder doch begünstigt haben soll, der deswegen
von den oppositionellen Organen und besonders von dem
Schriftsteller Asboth heftig angegriffen wurde, der darauf
den Staatsdienst quittirte und sein Abgeordnetenmandat
niederlegte — er hatte nicht Ruhe finden können vor
dem Mäkel, der auf ihn geworfen war. Der jüngere
Graf Karolyi hatte den Ausschluß Bichy's aus dem
Jockey-Club durchgesetzt und war deshalb von diesem
gefordert worden. Das Duell fand am vergangenen
Dienstag statt. Bichy-Ferraris erhielt eine tödtliche Ver-
wundung, der er am Freitag nach großen Qualen er-
legen ist. Kurz vor seinem Tode nahm er seinen Ver-
wandten noch das Versprechen ab, um seinetwillen an
Niemandem Rache zu nehmen und Niemand zu ver-
folgen. Dieser Zug stärkt noch die versöhnliche Wirkung,
die die Nachricht von diesem Todesfall ausübt.

— Rom. Ein hirnverbrannter Brief Garibaldi's
hat hier in gebildeten und vernünftigen Menschen ent-
weder Entrüstung oder spöttisches Lächeln erregt. Gar-
ibaldi schlägt in dem Briefe, welcher am 25. v. Mts.

in der revolutionären und frivolen Zeitung „Capitola“ erschien, u. a. Folgendes vor: „Um dem armen Volke zu helfen, dürfe kein Beamter mehr als 5000 Fr. Gehalt bekommen; denn bei solchem Einkommen sterbe gewiß keiner Hungers. Garibaldi aber bezieht selbst 100,000 Fr. Rente von einem Kapital, welches ihm die Regierung geschenkt hat wegen seiner Verdienste, die er sich seiner Zeit um die Einheit Italiens erworben hat. Ferner geht Garibaldi in den gewöhnlichsten Ausdrücken der Regierung und dem König zu Leibe, indem er sagt, daß der König sein Volk mit Füßen trete, und daß seine Kollegen, die Herren Deputirten, stets ausgepiffen werden müßten, sobald sie aus dem Parlamentsgebäude herauskämen. Garibaldi hatte dem König vor kurzem erst einen Besuch gemacht und dessen Gegenbesuch erhalten unter Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft. Lächerlich ist, daß Garibaldi verlangt, in jeder Kirche dürfe nur eine Glocke hängen, alle übrigen müsse man einschmelzen, Münzen prägen und diese dem Volke schenken. Auf solche Weise will Garibaldi den Armen helfen. Doch genug des Blödsinns. Der alte Herr faßelt selbst seinen getreuesten Anhängern allzuviel und drängt ihnen die Erinnerung an ein altes Wort auf: „Garibaldi ist ein Mann von goldenem Herzen und einem Kopfe voll Stroh.“

— **Rusland.** Es ist schwer, hier Etwas zu verbessern. So sind die Reformpläne des russischen Dictators Loris-Melikoff als gescheitert zu betrachten. Er hatte in einer sog. Denkschrift dem Czaren eine constitutionelle Regierung mit Volksvertretung, bestehend aus Herren- und Unterhaus, allgemeinem Stimmrecht u. vorgeschlagen. Der Czar lehnte diese Vorschläge jedoch rundweg ab und meinte, daß nach seinem Tode seinem Sohne solche moderne Aenderungen überlassen bleiben mögen. Die Hoffnungen auf wichtige politische Veränderungen, welche seinerzeit durch den Grafen Loris-Melikoff eingeführt werden sollten, sind daher zu Ende.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 1. Juni.** Heute fand in dem festlich ausgeschmückten Lehrzimmer Nr. 9 des hiesigen Schulgebäudes unter zahlreicher Theilnahme der städtischen und Schulbehörden die Einweihung des neuen Schul-Directors — Hr. Dr. phil. Förster, früherer Schul-Director in Falkenstein — statt. Dieselbe begann Vormittags 10 Uhr und währte bis gegen 12 Uhr Mittags. Die ganze Feierlichkeit bestand aus einer Rede des kgl. Bezirksschulinspektors, aus einer fernerer des neuen Schul-Directors und der Begrüßung des Schuldirektors seitens der städt. Behörden, der Lehrer und Schüler. Eingeleitet und abgeschlossen wurde die Feier durch entsprechende Gesänge und Gebete. Hr. Bezirksschulinspector Müller aus Schwarzenberg wies in seiner Rede darauf hin, daß es ein ungesuchter Zufall sei, daß gerade der herrliche Tag der Namenstag des Nikodemus sei, der einer der bedarftigsten Geister unter den jüdischen Gelehrten gewesen. Nicht allein sei aber dieser Mann ein bedeutender Gelehrter, sondern auch ein Mann des Charakters, der Wahrheit und der Tugend gewesen, dem insbesondere die Gerechtigkeit über alles ging. Redner stellte dem neuen Schuldirektor diesen Kämpfer für Wahrheit und Recht zum Vorbilde hin. — Herr Schuldirektor Dr. Förster entwickelte in seiner langen und höchst klaren und eingehenden Rede die Grundzüge, nach denen er hier zu verfahren gedenke. Dabei hob er besonders die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Lehrer und Schüler, Lehrercollegium und Schulausschuß, Lehrer und Gemeinde hervor und schloß mit der festen Zuversicht, daß unter Gottes Hilfe und Beistand das Werk der Erziehung stets ein gedeihliches und gesegnetes werden müsse. — Mittags 1 Uhr fand zu Ehren des neuen Schuldirektors im Rathhause ein Festessen statt, welches in sehr heiterer und gemüthvoller Weise verlief. Möchte es unserer Schule vergönnt sein, in dem jetzigen Leiter und Führer Denjenigen gefunden zu haben, dem es besonders ist, sie nach jeder Seite hin zu heben und zu vervollkommen.

— **Dresden.** Das „Dr. A.“ schreibt: Der von uns dem „Dr. Anz.“ entnommenen und in denselben aus dem „Lößtauer Anz.“ übergegangenen Notiz, daß in Lößtau in kurzer Zeit 25 Schulkinder wegen Diebstahls in Untersuchung gekommen seien, liegt, wie dem „Dr. Anz.“ von kompetenter Seite mitgeteilt wird, folgender Vorfall zu Grunde. Als vor circa 6 Wochen der Weiserhügel an der Flurgrenze zwischen Lößtau und Dresden wegen Zusammenbruchs hatte an's Ufer geschafft werden müssen, haben die damit beschäftigten Arbeiter aus Uebermuth erwachsenen Personen die Genehmigung erteilt, das zum Theil angefaulte Holz des Steges mitzunehmen. Eine größere Anzahl von erwachsenen Personen, die nie mit dem Strafrichter in Berührung gekommen sind, haben auf diese Erlaubnis hin am hellen lichten Tage vor den Augen der mit dem Wegschaffen des Steges beauftragten Arbeiter die Balken des Steges weggetragen, in der Meinung, dieses Holz werde vom Fiskus seiner Beschaffenheit wegen verschenkt. Eine An-

zahl dazu gekommener Kinder aus Dresden und Lößtau, theils schulpflichtig, theils noch nicht schulpflichtig, haben nicht nur den Erwachsenen geholfen, sondern auch Bretter, Holzsplitter und Holzspäne weggetragen, ohne zu ahnen, daß sie eine sträfliche Handlung begehen. Erst einige Zeit später ist den Betreffenden klar geworden, daß sie als Opfer eines schlechten Witzes des Diebstahls beschuldigt werden, da selbstverständlich eine Untersuchung eingeleitet worden ist.

— **Zwickau, 1. Juni.** Obwohl unser Bogelschießen, welches sich bisher einer starken Frequenz von auswärts erfreute, schon seit einigen Jahren seinen Charakter dadurch verloren hat, daß auf dem Festplatze, der jetzt von Häuserreihen eingeschlossen ist, mit Feuer-Gewehren nicht mehr nach dem Vogel geschossen werden darf, so scheint doch die Unternehmungslust der Schanzzeltbesitzer sich hieran wenig zu stoßen, denn bei der kürzlich erfolgten Versteigerung der Plätze sollen an Platzins Gebote geschehen sein, wonach der Grund und Boden zu einem Felde mit Beträgen bis u. über 600 M. zu bezahlen ist. Gleich hohen Aufwand verursacht die Erbauung des Zeltes und rechnet man hierzu noch das Mietgeld für Inventar, so muß Erkleckliches verdient werden, um im Laufe von acht Tagen nur auf die Kosten zu kommen. Die Unsitte, am Eingange der Schanzzelte einen, oft mit den gebotenen Genüssen in gar keinem Verhältnis stehenden Zwangspoll für die Beltmusik zu erheben, ist von der Schützengesellschaft auf vielseitig ausgesprochenen Wunsch und im eigensten Interesse der Wirtthe wenigstens auf das richtige Maß zurückgeführt worden, wie denn auch mit vollem Recht die sogenannten Eingeltangel gänzlich verboten sind. Eine weitere Modernisirung des Bogelschießens steht vom nächsten Jahre an, sofern überhaupt dieses Fest bestehen bleiben sollte, zu erwarten, da das Ausspielen von Waaren vom gedachten Zeitpunkte an verboten sein wird und in Folge dessen die Würfel, Lotto, Glücksrad und ähnliche Buden wegfallen werden. Die nachgewiesene Benachtheiligung des Publikums, die hierbei in großem Maßstabe ausgeführt wurde, hat zu diesem Verbote des Rathes Anlaß gegeben. Fällt auch hiermit eine besondere Eigenthümlichkeit des Bogelschießens, an welcher Viele hängen, so ist dies doch sicher nicht zu beklagen.

— **Zwickau.** Vergangenen Sonntag verlangte ein Bewohner der Bahnhofstraße polizeiliche Hilfe. Der Grund hierzu war, daß derselbe ausgehen wollte, ihm aber von seinem Sohne und seiner Frau der Sonntagstag vorenthalten und eingeschlossen worden war. Seine Autorität allein reichte aber nicht hin, seinen Willen durchzusetzen und schickte er nach der Polizei; als aber der Schutzmann erschien, ergrimmten sowohl die Frau als auch der Sohn dermaßen über den Vater, daß beide über denselben herfielen und ihn schlugen; der Sohn hatte hierzu sogar einen Stock genommen.

— **Stollberg, 30. Mai.** Die Anmeldungen zur hiesigen Gewerbeausstellung sind so zahlreich, daß man dazu vorsehen muß, für Maschinen und Wagen auf dem Turnplatze der Bürgerschule bedeckte Räume herzustellen. Früher war für die Aufstellung dieser Abtheilung die neue städtische Turnhalle in Aussicht genommen. Letztere aber wird ausschließlich der Aufnahme der Kollektinausstellung der vereinigten Kohlenwerke des Lugau-Deßnauer Reviers vorbehalten bleiben, welche den Betrieb des Kohlenbergbaues in umfassender Weise zur Anschauung bringen soll und darum einer der interessantesten Theile unserer Ausstellung zu werden verspricht. Auch die bedeutendsten Etablissements der Strumpfwarenfabrikation werden die Ausstellung mit ihren Erzeugnissen beschicken. So darf man für das Gelingen des Unternehmens wohl mit Recht die beste Hoffnung hegen.

— **Aldorf, 30. Mai.** Der seit 2 Monaten hier bestehende Verein gegen Hausbettelei hat das Bettelwesen, von dem wir als Grenzbevohner ganz besonders zu leiden hatten, fast ganz beseitigt. Während früher kein Tag verging, an welchem nicht mehrere Bettler vorgesprochen hatten, dünkt es uns jetzt, als ob die Bettelplage auf einmal aus der Welt geschafft sei. Wie unangenehm es ist, wenn man täglich 5—6mal durch heftiges Reiben an der Klingel in seiner Arbeit gekört und beim Nachsehen in den lamentabelsten Worten um Geld, Kleider, Essen u. angebettelt wird, das wissen Diejenigen am besten, welche an einer Landstraße wohnen. Die sich selbst so nennenden „armen Reisenden“ sind ja mit 1 Pf. nicht mehr zufrieden und begehren meist abgetragene Kleider, von denen sie alle Arten zu gebrauchen scheinen, um diese verkaufen und einen besseren Erlös erzielen zu können. Es ist ein wirkliches Wohlgefühl, wenn man sich vor den Zudringlichkeiten dieser durchreisenden Fremden geschützt weiß. Sie wissen, daß sie in den Häusern mit den bekannten Schildern durchaus nichts erhalten und versuchen es darum gar nicht, daselbst vorzusprechen. Wo man sich gegen das Bettelwesen einigermaßen schützen will, da möge man einen Verein gegen Hausbettelei

gründen; ein solcher ist eine Wohlthat für die Lebenden wie die Rehmenden, denn die Dürftigen und Würdigen erhalten eine größere Gabe an einem Ort und brauchen nicht viele Wittgänge zu thun.

Mutter und Sohn.

Criminal-Roman von Wilhelm Grothe.

(Fortsetzung.)

„Möchten Sie ebenso bereit sein vor dem Ewigen zu erscheinen, wie ich es bin,“ lautete die Entgegnung. Die Sekundanten maßen den Raum von fünf und zwanzig Schritten ab und gaben sodann den Duellanten die geladenen Waffen in die Hände.

„Haben Sie Ihr Testament gemacht?“ fragte Bogislav mit einer Verbeugung gegen seinen Segner nochmals. „Ich hoffe, daß der Schatten Stephan's von Witzki mich schützen wird, wenigstens —“

„Genug“, unterbrach der Graf den Obristen: „Häufen Sie nicht neue Beleidigungen zu den alten, ehe diese geführt sind. Meine Herren,“ wandte er sich an seine Sekundanten, „Sie wissen, was sie nach meinem Tode zu thun haben, obgleich ich hoffe, daß ich nicht zum ersten Male seit fünfzehn Jahren fehlen werde. Ich bin bereit.“

Das Zeichen wurde gegeben. Mit ruhigem, festen Schritte bewegte sich Balzki seinem Segner entgegen. Noch nicht die Hälfte der Entfernung bis zur Barrière hatte er zurückgelegt, da krachte sein Pistol. Conrad Wendel schwankte.

„Ich sagte es Ihnen zuvor,“ bemerkte Bogislav, während die Sekundanten hinzueilten, um den Obristen aufzufangen. Dieser stand aber schon wieder fest, seine linke Hand auf die Brust gedrückt.

„Noch sind wir nicht zu Ende, Herr Graf.“ Dabei erhob er sein Pistol. Bogislav lächelte spöttisch; plötzlich stieß das Blut aus seinem Gesicht. Im nächsten Augenblicke lag Balzki mit zerschmettertem Haupte am Boden; aber fast zugleich sank Wendel zusammen.

„Es geht mit mir ebenfalls zu Ende,“ meinte er, als die Sekundanten zu ihm traten; „ich fühle, daß meine Zeit bald gekommen, daß die Todesjungfrau mich der Erde entreißt. Lebt wohl, meine Freunde. Hauptmann Lange, Sie vergessen Ihr Versprechen nicht. Pauline! Gott, sei meiner armen Seele gnädig!“

„Sprechen Sie nicht Freund,“ bemerkte der Hauptmann Lange, „das würde gefährlich sein.“

„Sie reden zu einem Todten,“ versetzte der Arzt. „Wie ist das möglich, seine Stimme ist noch so kräftig.“

„War, lieber Hauptmann. Er ist hinüber.“

Einige Tage nach dem Duell langte der Hauptmann Lange in Goldrauen an. Pauline empfing ihn in tiefer Trauer. „Mein Herr,“ sagte sie mit tiefem Gefühl. „Sie kommen, um mir die letzten Grüße meines Bräutigams zu bringen. Verneinen Sie nicht, ich bin durch ihn selbst schon unterrichtet; auch er ist dem unglücklichen Schicksal zugefallen, welches meinen Bewerbern droht. Warum hat er die Warnung nicht angenommen? warum hat er mir nicht geglaubt, daß derjenige, welcher sich mit der Herrin von Goldrauen verlobt, dem düstern Tode verfallen ist.“

„Um Gottes Willen, gnädige Frau,“ entgegnete der Hauptmann, „welche furchtbare Phantasie!“

„Ist Conrad Wendel nicht am vergangenen Freitag verstorben?“ fragte die Frau von Witzki mit völliger Sicherheit und zwar um die Zeit, als die Dämmerung soeben dem Tag gewichen war.“

Lange vermochte nicht weiter zu leugnen. Mit zur Erde gesenkten Augen antwortete er: „In der That, gnädige Frau, aber wie ist es möglich, daß Sie darum schon wissen.“

„Herr Hauptmann, Sie werden mich für eine Narrin halten, wenn ich Ihnen sage, daß er um jene Zeit von mir Abschied genommen, daß er mir noch einmal erschienen. Ich kann mich aber auch getäuscht haben, es kann sein, daß meine Phantasie mit mir gespielt hat. — Wie hat der Obrist denn geendet?“

„Nur wenige Augenblicke währte sein Lebenskampf.“ „Das konnte ich mir denken, an derselben Stelle, wo meinen Stephan, hat auch ihn die Kugel getroffen,“ bemerkte Pauline. „Bogislav von Balzki ist seines Zieltes gewiß.“

„Sie wissen um das Duell?“

„Ich weiß nur, was ich gesehen, was ich geträumt habe. Also ein Duell und nicht wieder ein Mordmord!“

„Ja, ein Duell,“ bestätigte der Hauptmann, „in dem Conrad Wendel nicht ungerächt geblieben. Seine Kugel hat ebenfalls ihr Ziel nicht verfehlt; sie zerschmetterte dem Grafen Balzki das Hirn.“

„Der Graf ebenfalls getödtet?“ rief Pauline bestürzt aus.

„Sie erschrecken über diese Kunde mehr, als über den Tod Ihres Bräutigams?“ fragte Lange verwundert. „Und das mit Recht,“ entgegnete Frau von Witzki. „Mit dem Rechte der Mutter, deren Kind gestohlen.“

Ber
Müß
von
wegt.
Mache
die
die
geriff
das
bernid
treten
nicht
dahin
bestigt
Keim
D
erreich
seine
können
wande
breche
verdie
ben,
das
das
Sie
antwo
solche
wieder
taucht.
Schwe
machte
sterben
weiter
Sie
rad
des
Wittr
laubte
in der
strenge
nahm
bedürft
Schloß
befried
ihm te
rauen
Antrieb
nisse
Pa
mann
die Zei
fie gen
gangen
De
Nie
anzurei
verdien
nicht
dem
Ende
da mir
rächt
feind,
enden
Pa
so schön
glücklich
Du dar
Sel
man
von
Du
Du ha
Konrad,
Lippen.
Wo
Lange
statue.
ringte
heftiges
Hand
Je
W
meinen

Wer giebt mir jetzt Nachricht über dasselbe, da sein Räuber hinüber, der Mörder seines Vaters Stephan von Wirzki?

Die Erbin von Goldbraun war leidenschaftlich bewegt. Die Resignation, welche durch den Trieb nach Rache eigentlich erzeugt war, hatte ihr Ende erreicht; die Frau, deren Busen nur der Haß erfüllt hatte und die Sehnsucht ihn zu befriedigen, war aus ihrer Bahn gerissen, da sie den Feind gerichtet fand. Hatte bisher das Gefühl in ihr geherrscht, Bogislav von Balzki zu vernichten, so mußte jetzt an Stelle desselben ein anderes treten; denn auf die Dauer kam eine völlige Leere nicht die Brust des Weibes füllen, ohne daß sie gleich einer Niole versteinert, im Wahnsinn durch das Leben dahinwankt. Solchen Wandlungen geht stets eine heftige Bewegung voraus, in der meistentheils schon der Keim des neuen Gefühls ruht.

Der Trieb nach Rache hatte in Pauline sein Ende erreicht und plötzlich trat die Hoffnung der Mutter an seine Stelle, ihr verlorenes Kind doch wiedererhalten zu können, die Hoffnung, welche sich schon von ihr abgewandt hatte.

„Sie klagen den Grafen von Balzki zweier Verbrechen an, von denen jedes einzelne schon den Tod verdient hätte,“ bemerkte der Hauptmann.

„Und doch ist er nur eines einzigen Todes gestorben,“ fuhr Pauline fort: „doch hat es Gott gelitten, daß er ohne Bekenntniß aus der Welt gegangen, ohne das Bekenntniß, wo ich meinen Sohn wiederfinden kann.“

„Sind Sie aber auch dessen gewiß, daß der Graf Sie Ihres Kindes beraubt hat?“

„Ich hatte mich des Gedankens lange Zeit begeben,“ antwortete Pauline, „da ich keine Gründe für eine solche That fand; in den letzten Tagen ist er aber wieder mit unüberwindlicher Schärfe in mir aufgetaucht. Ja, Herr Hauptmann, Sie stehen hier an einer Schwelle von düsternen Ereignissen, die Sie schaudern machten, wenn sie nicht mit der Erbin von Goldbraun sterben würden. Ich bitte Sie, Ihrer Neugierde nicht weiter Raum zu geben, zu vergessen, was ich gesagt.“

Sie ersuchte sodann den Hauptmann, ihr den Tod Konrad Wendels und über das Duell Bericht zu erstatten. Nach demselben überreichte ihr Lunge einen Brief des todtten Obrisken. Ruhig und ernst empfing die Wittve Stephan's von Wirzki das Schreiben, beurlaubte sich von dem Ueberbringer, indem sie ihn bat, in dem alten Schlosse sich einige Tage von den Anstrengungen seiner Reise zu erholen. Der Hauptmann nahm die Einladung an, weniger, weil er der Ruhe bedürftig war, als weil ihn die Mysterien des alten Schlosses reizten. Seine Neugierde wurde indessen nicht befriedigt, da die verworrenen Berichte der Dienerschaft ihm keine klare Einsicht gestatteten; die Herrin von Goldbraun aber auszuborchen, wagte er nicht, und aus eigenem Antriebe kam sie niemals wieder auf die düstern Ereignisse ihres Lebens zurück.

Pauline v. Wirzki hatte sich, nachdem sie den Hauptmann verlassen, in ihr Boudoir zurückgezogen, um dort die Zeilen des Mannes zu lesen, dessen letzter Gedanke sie gewesen, des Mannes, der für sie in den Tod gegangen war.

Der Brief des Obrisken war sehr kurz; er lautete: Gnädige Frau!

Nicht wage ich, Sie mit einem innigeren Namen anzureden, habe ich doch meine Braut mir noch nicht verdient. Wenn Sie diese Zeilen empfangen, weile ich nicht mehr unter den Lebenden, bin ich im Streben nach dem herrlichsten Ziele erlegen. O Pauline, ein solches Ende ist schön und ich bebe nicht zurück, umsonnen, da mir eine innere Stimme zuruft, daß ich nicht ungerächt diese schöne Erde verlassen werde. Ja, Ihr Todfeind, den ich hasse, wie Wasser Feuer, wird mit mir enden; er wird nicht seine Triumphe fernern können.

Pauline, ich segne Dich: Mag Dein künftiges Leben so schön sein, wie Deine Vergangenheit düster und unglücklich war. Erhöre dieses Gebet für sie, Ewiger, der Du das Urbild unvergänglicher Liebe bist.

Geliebte, es küßt Dich im Geist

Dein Konrad.
„Ja, er hat mich geliebt, wie Stephan geliebt, wie man es selten auf dieser Erde findet,“ flüsterte die Erbin von Goldbraun, und eine Thräne fiel auf den Brief: „Du hast mich heimgesucht, Vater im Himmel, aber Du hast mich auch viel Liebe finden lassen. Lieber Konrad, lebe wohl! Sie führte das Schreiben an ihre Lippen.“

Worüber mochte die Herrin von Goldbraun sinnen? Lange sah sie regungslos, als wäre sie eine Marmorstatue. Stunde auf Stunde verfloß, und nicht die geringste Bewegung zeigte sich an ihr. Da weckte sie ein heftiges Pochen an der Thür aus ihren Träumen.

„Wer ist da?“ fragte Pauline, sich mit der schönen Hand über sie weiße Stirne streichend.

„Ich, gnädige Frau — Emilie!“

„Was giebt es so Wichtiges, daß Du mich gegen meinen Befehl störst?“

„Ein Herr ist da, welcher Sie sogleich zu sprechen wünscht, er komme im Auftrage eines Todten.“

„Eines Todten?“ wiederholte die Wittve, erhob sich sodann und befahl, den Herrn zu ihr zu führen.

Benige Minuten darauf trat ein junger, bleicher Mann in das Boudoir Paulinens, vor der er sich tief verneigte.

„Sie kommen,“ begann Frau von Wirzki das Gespräch, „im Auftrage eines Verblichenen, wenn ich meine Dienerin richtig verstanden habe.“

„So ist es, gnädige Frau,“ lautete der Erwiderung: „ich komme im Auftrage des Grafen Bogislav v. Balzki.“

„Und wissen Sie mein Herr, was mir dieser Graf Bogislav von Balzki zugefügt hat?“ fragte Pauline, sich in ihrer ganzen Größe aufrichtend.

„Ich weiß es, da ich seine letzte Beichte gehört. Sie haben Recht, der Verstorbene hat Ihnen viel Böses zugefügt, er war ein großer Sünder,“ antwortete der Fremde, „trotzdem wage ich in seinem Auftrage, mich Ihnen zu nähern, ja, ich hielt es für meine Pflicht, seinen Willen auszuführen. Gnädige Frau, ich bin ein Geistlicher und körperliche Anstrengung nicht gewohnt; aber ich habe Tag noch Nacht auf der Reise von Berlin hierher geruht, bis ich Ihnen gegenüberstehen konnte.“

„Sie sind Geistlicher,“ nahm die Erbin von Goldbraun wieder das Wort, „also ein Diener dessen, der das Böse haßt: Sie können mir mithin keine Herzenswunde zufügen, wenn Sie auch im Auftrage des Mannes kommen, der mein Dasein vergiftet, mir jede Freude geraubt, der mein Satan gewesen.“

„Und der Sie doch geliebt hat, wie nur ein Mensch zu lieben vermag,“ fuhr der Geistliche fort, „in einem Maße geliebt, daß mir die Seele davor schaudert. Hat er doch für diese Leidenschaft sein ewiges Heil eingesezt. Rein, verfluchen Sie ihn nicht; beten Sie mit mir, daß der Herr seiner Seele gnädig sein möge.“

Bei diesen Worten fuhr Pauline in die Höhe, ihr Auge blitzte und um ihre Lippen spielte Ingrimm und Spott.

„Mein Herr,“ sagte sie mit höhnischem Tone, „Sie belieben wohl mit mir zu scherzen, ich soll für ihn beten.“

„Bergebet, so wird Euch vergeben,“ entgegnete der Geistliche: „Gedenken Sie des leuchtenden Beispiels, welches uns der Heiland gegeben, gedenken Sie —“

„Genug!“ unterbrach ihn Frau v. Wirzki: „Sparen Sie Ihre salbungsvollen Reden für diejenigen, welche dafür geeignet sind. Ich muß gestehen, daß sie mich nur empören können. Der Sohn Gottes und die Erbin von Goldbraun sind zwei verschiedene Naturen.“

Der Geistliche verbeugte sich geschmeidig.

„Ich werde mithin,“ sagte er, „hier weniger als der Bote der himmlischen Lehre, als des Grafen vor Ihnen stehen.“

„Ja, als der Bote desjenigen, der meinen Gemahl ermordet, meinen Bräutigam getödtet hat.“

„Und der Ihnen das Kind rauben ließ.“

„Und Sie wissen? — Es lebt? — Oder ist es ermordet?“

„Wie es scheint, ist es am Leben.“

„Und Sie wissen, wo mein Stephan verborgen ist?“

„O sagen Sie es der Mutter. Seien Sie mir ein wahrer Evangelist,“ rief Pauline, indem sie ihre Hände faltete.

„Ich weiß nicht, wo Ihr Sohn sich befindet; der Graf von Balzki hatte selbst seine Spur verloren.“

Die Arme der Mutter sanken an dem Körper schlaff herab, die Enttäuschung hatte sie hart getroffen; aber das Schicksal hatte diese Frau gehärtet, hatte mit seinen Streichen sie über ihr Geschlecht erhoben. Die Schwäche dauerte kaum einen Augenblick, der schmerzliche Eindruck war im nächsten Momente zum Erstaunen des Geistlichen verschwunden, dessen Augen mit einem fast lauernenden Ausdruck auf dem Gesicht der Frau von Wirzki ruhten. Auf Paulinens Antlitz hatte sich wieder die Ruhe gelagert.

„Und weiter hatten Sie mir nichts zu berichten, Sie heiliger Mann?“ sprach sie. „Deshalb hätten Sie sich die Reise ersparen können.“

Der junge Mann hatte sich von seinem Staunen noch nicht erholt. Wie hätte er diese Frau auch begreifen können, die das Unglück und der Schmerz über die Alltäglichkeit erhoben hatten, die nicht mit dem gewöhnlichen Maße der weiblichen Natur zu messen war.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— „Pesti Hirslap“ berichtet aus Larzal: Vor 15 Jahren wanderte ein junger Mensch nach Amerika aus und ließ seine Mutter und zwei Brüder zurück. Er ließ nichts von sich hören und man sah ihn für todt an, plötzlich aber kehrte er im vorigen Monat nach Kaschau zu seinen Brüdern zurück. Die Freude war groß und steigerte sich noch durch die Mittheilung, daß er 300,000 fl. mitgebracht habe. Nach der Mutter fragend, wurde ihm gesagt, sie habe auf einer Puszta ein Wirthshaus. Die Brüder kamen überein, der Heim-

gekehrte solle zuerst die Mutter auffuchen und sich ihr nur nach u. nach zu erkennen geben, während die anderen zwei Brüder erst nach drei Tagen nachfolgen sollten. Der Amerikaner kam Abends an und bat um Nachtquartier. Die Mutter erkannte ihn nicht und erfüllte sein Begehren. Vor dem Niederlegen bat er sie, sein Geld, das er bei sich nicht für genug sicher halte, in Verwahrung zu nehmen. Die Frau that das ihr vorgezählte Geld auch weg, in der Nacht indes erwachte in ihr der Dämon der Geldgier. Sie ergriff ein Rasirmesser und schnitt ihrem eigenen Sohne die Kehle durch, so daß er auf der Stelle todt war, worauf sie die Leiche in den Keller hinabtrug. Am dritten Tage darauf kamen die beiden anderen Brüder an und fragten nach dem Reisenden, welcher vor drei Tagen hier eingelehrt sei. Die Frau erbleichte und gestand alsbald, was sie gethan. Ihre Verzweiflung, als sie erfuhr, daß der Ermordete ihr Sohn gewesen, kannte keine Grenzen, und sie stellte sich selbst dem Gerichte.

— [Vierzehn Tage im Kasten.] Daß sich auf den Civilstandsämtern manche heitere und mitunter auch wohl tragische Scenen abspielen, ist allbekannt. Nachstehender Fall aber dürfte bis jetzt wohl einzig in seiner Art dastehen. Auf dem Standesamte einer westfälischen Provinzialstadt erschien ein junger Bauer mit einem ziemlich großen Sack unter'm Arme, um seine Verlobung in das Standesregister eintragen zu lassen. Nachdem nun der Beamte die Namen des Bäuerleins und seiner Dulcinea aufgezeichnet und die nöthigen Erklärungen abgegeben hatte, fragte unser verliebter Adonis ganz naiv und zum größten Erstaunen des Beamten, ob er denn nicht sogleich in den Kasten gehen könne. Auf die Frage, was er damit meine, erwiderte er: es sei ihm gesagt worden, daß jeder Verlobte vor der Heirath vierzehn Tage lang im Kasten hängen müsse. Daß bei dieser Antwort der Beamte in ein lautes Lachen ausbrach, kann man sich denken; noch stärker aber wurden seine Lachmuskeln angestrengt, als der Bauer seinen Sack öffnete, in welchem sich ein ganzer Schinken, Würst, Brod, Bier, Schnaps zc. befanden, und dabei äußerte, er habe sich schon für vierzehn Tage vorsehen, damit er keine Noth im Kasten zu leiden brauche. Erst mit großer Mühe gelang es dem Beamten, dem Heiraths-Candidaten begrifflich zu machen, daß nicht er persönlich in den Kasten zu gehen brauche, sondern nur sein und seiner Braut Name darin aufgehängt würde. Hierauf verließ unsere Einfalt vom Lande mit dem Rufe: „Ach, wie wird sich mein Malchen freuen, wenn sie hört, daß ich nicht in den Kasten zu gehen brauche!“ heiter und vergnügt das Standesamt.

— [Ist es zweckmäßiger, die Pferde Morgens oder Abends zu puzen?] Ein größerer Gutsbesitzer berichtet, daß er ganz gegen den üblichen Gebrauch seit längerer Zeit schon seine Arbeitspferde anstatt Morgens, schon Abends tüchtig puzen und Morgens nur bürfen lasse. Nach der Ueberzeugung desselben genießen die so behandelten Pferde des Nachts über eine vollkommene Ruhe, sind des anderen Morgens weit weniger Ermüdetungen ausgefetzt, als wenn Morgens durch kräftiges Puzen die Poren der Haut zu sehr geöffnet werden.

— Was machst Du mit meinen Pferden? fragte der Herr Bankier in Berlin seinen Kutscher; die Thiere fallen vom Fleisch und sind tüdtlich, während sie bis vor kurzem fett und lammfromm waren. — Die L-fresen nicht ordentlich und sind Biester, antwortete der Kutscher, ich bringe sie aber zur Raifon. — Ein paar Tage nachher drang jämmerliches Geschrei aus dem Stalle; man eilte herzu und fand den Kutscher von dem einen Pferde fest an der Schulter gepackt und an die Krippe gedrängt, er war jämmerlich an Arm und Schulter zugerichtet und konnte sich nicht regen. Die Erziehungs-methode des Kutschers konnte man mit einem Blicke übersehen: neben den Pferden lag ein dicker Knüttel, zum Theil blutig, an der Thür ein halbgefüllter Sack Hafer zum Fortspazieren. Der Pferde-Erzieher hatte den Thieren halbe Nationen und doppelte Portionen Prügel verschrieben.

— Greiz. Im benachbarten Schwiz spielte kürzlich Nachmittags in Abwesenheit der Eltern deren vierjähriges Kind in der Stube mit Glasfugeln, brachte eine davon in den Schlund und war zum Jammer der herbeigeeilten Eltern binnen kurzer Zeit eine Leiche.

Standesamtliche Nachrichten von Eisenstod vom 26. Mai bis mit 1. Juni 1880.

Geboren: 121) Dem Maschinenficker Friedrich Wilhelm Reubert 1 Sohn. 122) Dem Kutscher Joseph Duden 1 Tochter. 123) Dem Bordenker Bernhard Friedrich Beyer 1 Tochter. Gestorben: 103) Des Maschinenfickers Gustav Anger Sohn Paul Walthar, 22 Tage alt. 104) Des Schneiders Franz Eduard Baumann Tochter Alma Marie, 6 Monate alt. 105) Der Klempner Carl August Lippold, 59 Jahre alt. 106) Der Friseur Ernst Isidor Groß, 31 $\frac{1}{2}$ Jahre alt. 107) Johanne Wilhelmine Bertha, verheh. Buchbindermeister. Werner, 55 Jahre alt. 108) Christiane Friederike Wilhelmine verw. Waldbarbeiter Weid, 67 Jahre alt.

Gesellschaft „Union“.

Sonnabend, den 5. Juni a. c., Abends 8 Uhr findet im Gesellschaftslocale eine **ausserordentliche Generalversammlung** statt, zu welcher in der Erwartung zahlreicher Betheiligung hierdurch ergebenst eingeladen wird.

Eibenstock, den 29. Mai 1880.

Das Directorium.

J. B.: Carl Dörffel.

Tagesordnung: Berathung und Beschlussfassung über dringend notwendige Reparaturen der Gesellschaftsgebäude.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Versteigerung.

Der Besitzer des neuerbauten, mit Realgerechtigkeit versehenen

Schützenhauses zu Eibenstock

ist gesonnen, dieses sein Besitztum auf dem Wege des Meistgebotes zu verkaufen. Besagtes Besitztum besteht aus einem seinem Zwecke und der Neuzeit entsprechenden Gebäude. Es ist 52,5 Ellen lang und enthält außer einem sehr schönen **Tanzsaal mit angebanter Tonhalle 8 heizbare Zimmer, mehrere Keller und Stallungen** u. Zu diesem Complex gehören noch **17 Scheffel** leicht zu bewirtschaftende **Feld- und Wiesen-Grundstücke** und wären zur Uebernahme des Ganzen nur 6000—7000 Mark erforderlich.

Der Unterzeichnete ist mit der angezeigten Versteigerung betraut und erfolgt dieselbe **den 10. Juni a. c., Vormittags von 11—12 Uhr** im Hotel zur „Stadt Leipzig“ allhier.

Eibenstock, den 29. Mai 1880.

Oswald Kiess.

Holzauction auf Eibenstocker Revier.

Im **Hendel'schen Gasthose zu Schönheiderhammer** sollen

Montag, den 14. Juni 1880,
von **Vormittags 9 Uhr an**

folgende in den Forstorten: Jungnickel, Abth. 58—60, Krinitzberg, Bahligs Thurm, Abth. 66—71; Conradsheide, Abth. 77, 78; Rittersberg, Abth. 33—35; neuer Teich, Abth. 36—38; Klöpperberg, Abth. 39—42; Köppelstein, Abth. 43, 44; Spitzleithe, Abth. 45—50; Wallfischtopf, Abth. 74—76 aufbereiteten Kuppelholz, und zwar:

207 Stück fichtene Stämme von 11—19 Stm. Mittenstärke,	20 u. 21	
13	13—15	ob. St., 3,5 Mtr. Länge,
1582	13—15	4
767	13—15	4,5
255	13—15	3,5
2887	16—22	4
1027	16—22	4,5
255	16—22	3,5
2597	23—49	4
122	23—49	4,5
31	23—29	4
45	16—22	4
4	23—29	4
5325	fichtene Stangenkl. 8—12	3,5

folwie

von **Nachmittags 2 Uhr an**

die ebendasselbst aufbereiteten Brennholz, als:

260	Raummeter weiche wandelbare Scheite
216	gute Rollen
243	geringe Rollen
10	Aeste
5	buchene Aeste

einzeln und partienweise

gegen **sofortige Bezahlung**

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Holz vorber befehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Credit-Überschreitungen sind nicht zulässig.

Forstrentamt und Revierverwaltung Eibenstock,

am 29. Mai 1880.

Wettengel.

von Zentler.

Robert's Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pfennige zu haben bei **E. Hannebohn.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 72,40 Btg.

Bettnäsen

In allen Fällen ist zu heilen. Kosten gering. Arme gratis. Näheres durch meine Prospekte und Anerkennungsschreiben.

F. C. Bauer,
Specialist, Wertheim a. M.

Asphalt-Fußböden

aller Art,

für Durchfahrten, Zennern, Küchen, Fabrikräume, Hausfluren, Keller etc. werden schnell und gut ausgeführt durch **C. Keiling,** Eibenstock.

Zwei gewandte, auf Handschuharbeit eingerichtete

Lambourirerinnen

und ein tüchtiger Sticker für eine 3-fach $\frac{1}{4}$ Maschine werden sofort gesucht von **Fr. Bened. Unger.**

Gras-Auction.

Die heutige Grasnutzung auf den fiskalischen Kunstwiesen des **Eibenstocker** und **Bodauer Staatsforstreviers** soll

Dienstag, den 8. Juni 1880 und

Mittwoch, den 9. Juni 1880
von je **Vormittags 9 Uhr an**

an Ort und Stelle parzellenweise

gegen **sofortige Baarzahlung**

und unter den sonst noch im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich versteigert werden.

Die **Zusammenkunft** erfolgt den **8. Juni** in der Nähe des Bahnhofs Eibenstock, den **9. Juni** bei Parzelle Nr. 1 da, wo der Sosaer Bach in die Mulde fällt.

Königliche Oberforstmeisterei, Forstrentamt und Verwaltung der Kunstwiesen zu Eibenstock,

am 31. Mai 1880.

Rühn.

Wettengel.

Gläfel.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 9. Juni, soll das Jahresfest des hiesigen Bezirksvereins für evangelische Liebeswerke (Gustav-Adolph-Stiftung, äußere Mission und Bibelverbreitung) als **Missionsfest in Stähengrün** in der Weise stattfinden, daß der Festgottesdienst, in welchem Herr Pastor Härtig aus Knauthain predigen wird, Nachmittags 3 Uhr beginnt, nach demselben aber zur Erledigung der nachstehenden Tagesordnung im Saale des Böttcher'schen Gasthauses die **Jahresversammlung** der Vereinsmitglieder gehalten wird. Zu zahlreicher Betheiligung an der Festfeier wird hiermit eingeladen.

Auerbach, am 31. Mai 1880.

Sup. Meßer,

Vorsitzender des Vereinsvorstandes.

Tagesordnung: 1) Eröffnung, Geschäftliches. 2) Vereinsbericht von 1879. 3) Justification der Rechnung von 1879. 4) Beschlussfassung über Verwendung des dritten Theils des Sammeletrags für die Gustav-Adolph-Stiftung. 5) Desgl. über Verwendung der Festcollekte. 6) Eventuell Ansprachen über Vereinsgeschichten.

Dank.

Wir fühlen uns gedungen für die vielseitigen Beweise inniger Theilnahme bei dem so plötzlichen Tode unserer lieben Frau, Mutter und Schwester, Frau **Bertha Werner**, vor allem der geschätzten Familie Zeuner, dem geehrten Militärverein für das freiwillige Tragen; dem Herrn Pastor Böttich für die erhebenden Trauererfolge, für den veranstalteten Trauergefang, sowie für den reichen Blumenschmuck und das zahlreiche Geleite zur letzten Ruhestätte unsern innigsten, tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Eibenstock am Begräbnistage, den 1. Juni 1880.

Adolph Werner,
im Namen der Hinterlassenen.

Bligableiter

neuester Construction, bestehend aus vollen oder hohlen Aufhängungen, mit Kupfer- und Metallspitzen und mit **Platinaanfäßen**, Kupferseilen 7, 9, und 12-drähtig, Erdleitungs-Platten mit der Spitze **direct metallisch** verbunden, — sowie **Reparaturen** beziehentlich **Umänderungen** alter Bligableiter werden unter Zusicherung billigster Preise von mir auf das Beste angelegt und ausgeführt. Gleichzeitige bringe ich meinen **electrischen Apparat** zur Prüfung der Bligableiter in empfehlende Erinnerung. Hochachtungsvoll

Carl Ed. Forst jun.
in Eibenstock.

Deutsches Haus. Heute Donnerstag, den 14. Juni, verlag:
Scats- und Schafkopf = Abend.

Personenpost = Verkehr:

Zwischen Eibenstock-Schneeberg.
Aus Eibenst. 8¹⁰ Früh, in Schnee. 5¹⁰ Früh.
Schnee. 11⁴⁰ Nachts, in Eibenst. 2 Nachts.
Eibenstock-Johanngeorgenstadt.
Aus Eibenst. 8⁴⁰ Früh, in Joh.-Gst. 11 Vorm.
Joh.-Gst. 5¹⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁰ Abd.
Zwischen Eibenstock-Neudorf.
Aus Eibenst. 9¹⁰ Früh, in Neudorf 11¹⁰ Vorm.
Neudorf 2³⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁰ Abd.
Zwischen Jägergrün-Auerbach.
Aus Jägergrün 10¹⁵ Vorm., 8 Abends, in 1 Stunde 25 Minuten.
Auerbach 7 Vorm., 4³⁰ Nachm., in 1 Stunde 30 Minuten.

Timpe's Kindernahrung

Kraftgries,
notwendiger Zusatz zur Kuhmisch für Säuglinge — im Sommer unentbehrlich.
Lager b. Apoth. Fischer, Eibenstock.

Frachtbriefe

empfiehlt **E. Hannebohn.**

Ein Laufbursche

wird gesucht. Wo? zu erfahren in der Exped. d. Bl.